



„Musst du denn hier unbedingt den Kalender mit der Reisebürowerbung aufhängen?!“

Fernsehen

Das Volk als Held

Stefan Millius

Tagesschau: zum Abstimmungssonntag. SRF. 24. November

Eine aktuelle Studie zeigt, dass sich drei Viertel aller Schweizer Journalisten als links einstufen. Gleichzeitig wehren sie empört die Idee ab, das könnte ihre Arbeit beeinflussen. Ein erster Test war der Abstimmungssonntag. Wie informierte uns beispielsweise das Schweizer Fernsehen über das Nein zu den Autobahnausbauten?

Dass es bei SRF wenig Sympathien für mehr Strassen gibt, konnte man seit Wochen beobachten. Die Erleichterung über das Resultat war subtil, aber da. Es sei «eine Schlappe für Bundesrat Rösli», hiess es in der «Tagesschau» mit kaum verhüllter Befriedigung. Die Runde der Parteipräsidenten war betitelt mit: «Wenn das Volk anders tickt als seine Regierung».

Bei früherer Gelegenheit klang das anders. Als das Volk 2021 nein sagte zum CO₂-Gesetz, stellte es sich ebenfalls gegen den Bundesrat und bescherte der damaligen Energieministerin Simonetta Sommaruga auch eine Schlappe. Aber damals befand SRF: «Das Portemonnaie ist vielen wichtiger als schmelzende Gletscher.» Die Ablehnung sei «ein herber Rückschlag» für die Klimapolitik, diese sei nun «blockiert», obwohl das Gesetz «ein breit getragener Kompromiss» gewesen sei.

Der Bundesrat hat in diesem Jahr 42 Prozent der Abstimmungen verloren. Diese Entwicklung nimmt allgemein zu. Lassen die Bürger die Regierung auflaufen, sind sie bei SRF mal Buhmänner, mal Helden, je nachdem, was zur Abstimmung steht.

Der Beweis, dass die eigene Gesinnung einer objektiven Information nicht entgegensteht, bleibt weiter aus.

Kunst

Zwei Seiten des Harald Naegeli

Angelika Maass

Harald Naegeli: Den Vogelflug, die Wolkenbewegung misst man auch nicht mit dem Zollstock! Der «Sprayer von Zürich». Texte und Gespräche 1979-2022. Hrsg. v. Urs Bühler und Anna-Barbara Neumann. Nimbus. 272 S., 190 Abb., Fr. 36.-

Noch heute spaltet er die Geister. Für alle, die wissen, wo Gott hockt, ist und bleibt er einer, der im öffentlichen Raum unerlaubterweise Spuren hinterlassen hat, die der Gesetzgeber als Sachbeschädigung definiert. Der Urheber dieser «Sachbeschädigungen» sieht das freilich anders und mit ihm viele, Laien wie Kunstverständige, die sich für Harald Naegelis Kunst auf Mauern und Wänden begeistern: wunderbare Eulenspiegelereien, die auf die Gesichtslosigkeit und architektonische Hässlichkeit der Städte witzig und mitreissend abstrakt reagieren; Gratiskunst, die nur ihren Schöpfer etwas kostet – die «ersten markt-freien Kunstattacken».

«Meine Figuren sind in ihrer fröhlichen Leichtigkeit das Gegenteil der Träger, auf denen sie stehen», schrieb Naegeli 1981 in der

Weltwoche, nachdem er zu neun Monaten Haft und einer Schadensersatzzahlung von 200 000 Franken verurteilt worden war. Rund 1500 solcher Figuren sind damals, vom Sommer 1977 bis Sommer 1979, in Zürich entstanden: «Männchen und Weibchen mit meterlangen Armen, die um Ecken griffen, allerlei Tiere, Fische mit Beinen, laufende Augen, die längs Fluren hoch oder hinunter eilten» (Naegeli 1990).

Nur wenige Sekunden brauchte der Künstler, dieser Pionier der Streetart, um nachts, illegal, eine seiner Figuren zu sprayen. Als «Sprayer von Zürich» wurde er berühmt, bevor man seine Identität aufdeckte: Harald Naegeli, 1939 als Sohn eines Arztes und Parapsychologen und einer norwegischen Malerin in Zürich geboren, nach seiner Flucht aus

Nur wenige Sekunden brauchte dieser Pionier der Streetart, um nachts seine Figuren zu sprayen.

der Schweiz vor allem in Düsseldorf zu Hause, 2020 zurückgekehrt nach Zürich. Zurückgekehrt als einer, der im ersten Corona-Jahr noch einmal zur Spraydose griff und im Zentrum von Zürich die Skelette tanzen liess – die meisten, rasch weggeputzt, leben nur in Bildern der Erinnerung weiter.

Dieser Naegeli hat auch eine ganz andere, weniger bekannte, aber ebenso wichtige



Ein Universum aus Punkten und Strichen: Harald Nägeli in Aktion.

Seite: Er ist ein grosser Wolkenkünstler, der Erfinder der «Urwolke» in der Kunst, eine Art Zeitereignis, gesichts- und figurenlos, als «mögliche Sichtbarmachung einer Utopie» ein lebenslang anhaltender Versuch ihres Erschaffers. Die Urwolke als «das völlige Gegenteil der Sprayarbeiten»: introvertiert, jenseitig, überpersönlich; voller Rhythmus, mit «unzähligen Bewegungen nach allen Richtungen» (Naegeli 2004).

Fünfhundert Notizbücher

Wer es bis jetzt verpasst hat, Naegelis introvertierte Seite und seine Arbeiten auf Papier kennenzulernen, kann das nachholen: im Buch «Den Vogelflug, die Wolkenbewegung misst man auch nicht mit dem Zollstock!», das beide Seiten des Künstlers veranschaulicht. Auch den Zeichner, der mit winzigen Punkten, Strichen, Haken ein Universum erschafft; der gesagt hat: «Als Künstler erfahre ich mich selbst und die <Welt> am lebendigsten im Zeichnen.» Es ist ein Buch für alle, denen Zürich nicht fremd ist und Kunst im Allgemeinen und im Besonderen etwas bedeutet. Klug, schön, grafisch elegant und stimmig, wie man es vom Nimbus-Verlag, der 2022 bereits Naegelis «Zürcher Totentanz» publiziert hat, nicht anders erwartet.

Schon als Kind sei ihm Zeichnen immer das Wichtigste gewesen. Als Naegeli, inzwischen erwachsen, für wenig Geld über fünfhundert

handgebundene Notizbücher erstehen konnte, begann er «vier Jahre lang Tag für Tag» planlos zu zeichnen: alles, was ihm vor die Augen kam. Nur zeichnen, abertausendfach, bis er «auch die Vorbilder vergessen» konnte und so die Basis für seine späteren Spraybilder schuf. In elf eigenen Texten, fünfzehn Gesprächen und Interviews, 190 Abbildungen und im Vorwort von Urs Bühler, der das Buch zusammen mit Anna-Barbara Neumann herausgegeben hat, nimmt ein Künstler mit all seinen Widersprüchen Gestalt an.

Einer, der seiner Zeit in Sachen Umwelt, Natur und dem, was unsere Mitgeschöpfe angeht, weit voraus war. Dem es immer um «die Erzeugung von Bewegung» ging, wörtlich und im übertragenen Sinn. Einer, dem wir wunderbare Sätze verdanken. Sätze wie: «Wenn man in Gräsern Urwälder ahnen kann, muss man nicht nach Afrika reisen.» Oder: «Vielleicht ist alle Kunst Versöhnung, nicht nur die christliche, sondern alle. Denn alle Kunst ist Einvernehmen mit dem Gegenstand, den sie darstellt.»

Harald Naegeli, dessen Menschsein identisch ist mit seinem Künstlersein, hoffnungsloser Utopist, der dem Tod gelassen entgegen sieht: In wenigen Tagen wird er 85. Sollte man ihm nicht noch zu Lebzeiten eine Ausstellung im Zürcher Kunsthaus widmen? Keine kleine, sondern eine grosse, die auch dem Zeichner gerecht wird.



Sichtbarmachung einer Utopie: «Urwolke» (18).

Alben für die Ewigkeit



Pink Floyd: Wish You Were Here

Egal, wo du auf der Welt bist, die Chance ist gross, dass du einen Strassenmusiker findest, der diesen Song spielt.

Das ist seine Geschichte: Nach dem damals weltweit erfolgreichsten Album «The Dark Side of the Moon», einer Überproduktion, fiel die Band in eine Krise. An diesen Hammerwurf anzuknüpfen war eine Mammutaufgabe. Die Musiker hingen wochenlang ohne Resultat im Aufnahmestudio herum.

Der Gitarrist David Gilmour sagte dazu: «Es war eine schwierige Zeit. Alle unsere Kindheitsträume hatten sich erfüllt, und wir hatten das erfolgreichste Album der Welt veröffentlicht. Wir hatten alles, die Mädchen, die Kohle, den Ruhm. Wir mussten also ganz neu bewerten, weshalb wir das eigentlich überhaupt noch machten.»

Schliesslich besannen sich die Musiker auf die akustischen Gitarren. Für das Intro des Liedes wurde die zwölfsaitige gewählt und später mit einer sechssaitigen verdoppelt. Für Roger Waters, den zweiten Songwriter, widerspiegelt der Songtext seine eigene Stimmung und die Emotionen, die er während des Schreibens empfand. Generell handeln die Lyrics von der Absenz einer Person. Der Sänger wünscht sich diese fehlende Person herbei. Denn ohneeinander sind sie nur zwei verlorene Seelen.

Den Schwerpunkt bildet dabei wie schon beim herrlichen Überflieger «Shine On You Crazy Diamond» die Aufarbeitung der tragischen Lebensgeschichte von Syd Barrett, dem ehemaligen Frontmann von Pink Floyd.

Auf der Rückreise von der dunklen Seite des Mondes wurde mit «Wish You Were Here» ein sehr heller Stern geboren.

Chris von Rohr